

Reinhard Bernhof



Märchen aus der Gegenwart für kleine und große Kinder

Er ist ein Clown, das habe ich gleich gewusst, sagte eines der Kinder. Sie klatschten Beifall und wünschten sich noch ein zweites und ein drittes Lied.

Der Mann spielte und ließ zwischendurch seine Nase, in der sich eine kleine Glühbirne befand, wie ein Fahrradrücklicht aufleuchten. Und als ihm bei einer besonders traurigen Stelle des Liedes sogar ein Wasserstrahl aus den Augen stürzte, da wollten die Kinder gar nicht mehr aufhören zu lachen.

Auf dem Heimweg hatten die Kinder plötzlich ein sonderbares Gefühl. Es war ihnen, als würden sie rückwärts laufen, immer wieder zum Mann mit dem traurigen Birnengesicht zurück.

Die Menschen liefen rückwärts. Eine Oma mit einem Schnauzer und eine Dame mit einem Drahthaarterrier an der Leine liefen rückwärts. Die Autos und die Straßenbahnen fuhren rückwärts, und ein Mopedfahrer bog rückwärts in die Kurve ein. Aus dem Müllwagen flog der Abfall in die Mülltonnen zurück. Die Müllmänner spuckten aus – und auch die Spucke flog ihnen wieder in den Mund zurück. Das Geigenspiel lag über allen Häusern der Stadt, und die Kinder kamen sich wie verzaubert vor.

Pelop und der treue Delfin

(In Gedenken an Tim)

Pelop spielte mit seinen Kameraden im Garten der Schule, der sich bis zum Strand hin ausbreitete. Eines Tages beschlossen sie zu schwimmen und wagten sich weit hinaus aufs Meer. Als sie zurückkamen, war Pelop nicht mehr dabei. Pelop schwamm so weit, bis er die Küste nicht mehr sah, nur noch die Sonne, den Himmel und das glitzernde Meer. Er wollte bis ans Ende der Welt schwimmen und dachte: Irgendwo muss doch etwas Neues, etwas Niegesehenes zu entdecken sein, eine ferne Insel.

Bald aber taten ihm die Arme weh, sein Atem wurde schneller. Gern hätte er sich etwas ausgeruht, aber nirgendwo war Land in Sicht.

Da kam ein silberblauer Delfin angeschwommen. Was machst du hier so allein auf dem Meer, fragte der Delfin. Ich will bis ans Ende der Welt schwimmen, sagte Pelop.

Die Welt ist doch rund, sagte der Delfin. Ein Ende gibt es nirgendwo. – Steig auf meinen Rücken. Ich bringe dich wieder an deinen Strand zurück.

Pelop aber, auf dem Rücken des Delfins, sagte: Lieber Delfin, nimm mich mit, ich will mit dir über die Meere reiten. Das willst du wirklich wagen, sagte der Delfin, und er freute sich über Pelops Mut. Zwischendurch tauchte der Delfin auf den Meeresgrund und brachte Pelop ein perlmuttfarbenes Muschelhorn herauf. Pelop blies so heftig in das Muschelhorn, dass sein Herz vor Freude fast zersprang. – Und er spürte das Wogen der Wellen und die Brandung des großen Meeres. Unterwegs erzählte der Delfin dem Jungen viele Geschichten: von einem alten Bartmann mit Dreizack, der irgendwo auf dem Meeresgrund lebt und eine Decke aus Algen umhat, von seinen Söhnen, den muskelstarken Tritonen, die den Wind und den Sturm blasen übers Meer. Er erzählte von versunkenen Schiffen, voll von Edelsteinen und goldenen Ringen, von bläulichgrünen Grotten, darin die Meeresjungfrauen wohnen, und von bunten Korallen, die wie Blumenbänke aussehen.

Pelops Mutter aber wartete tagelang am Strand und befragte die Wellen, die blieben kalt und sangen nur ihr altes Lied. Sie horchte in die Muscheln, die rauschten nur. Sie blickte in die Fischernetze, kein Zeichen von Pelop.

Die langen gelben Haare der Sonne wurden schlaff und hingen ihr herunter, die Blumen im Garten der Schule ließen ihre Köpfe sinken, selbst die gelben Mimosen, die Mandarinen glänzten nicht mehr und auch nicht mehr die roten kleinen Sandbeeren. Die duftenden Kiefern und die steilen Zypressen beugten sich zur Erde, und die Vögel wurden still in den Zweigen.

Pelop hatte alles vergessen und ritt auf dem Delfin, vorbei an vielen Ländern, und alles unter ihm war von einem geheimnisvollen Leben erfüllt. Er sah leuchtende Meerestiere: Seespinnen, Tintenfische und prachtvolle Quallen, die ruhig durch das Wasser schwebten. Rochen flatterten wie Fledermäuse mit ihrem Schwimmsaum auf. Er sah gelbe Fische mit blauen Streifen, rot-weiß gestreifte Soldatenfische, orangeweiße Clownfische und hochrückige, vogelschnäblige Korallenfische. Wie bunte Schmetterlinge durchzogen sie ihr Reich. Und viele Lebewesen entdeckte Pelop, halb Pflanze noch und halb schon Tier ...

Eines Tages legte ein Boot an am Strand der kleinen Stadt. Ein Fischer berichtete: Ich habe Pelop gesehen. Er hat mir zugewinkt und gelacht. Leicht, in einem Sonnenscheinhemd, ritt er auf einem Delfin an mir vorüber.

Niemand glaubte dem Fischer, nur die Mutter schöpfte neue Hoffnung. Sie wartete wieder tagelang am Strand und befragte die Wellen, die blieben kalt und sangen ihr altes Lied. Sie horchte in die Muscheln, die rauschten nur. Sie blickte in die Fischernetze, kein Zeichen von Pelop.

Pelop aber, auf dem Rücken des Delfins, ritt über die Meere. Über den im Vollmond glänzenden Wogen winkte und lachte er den Schiffen zu und blies in sein Muschelhorn.

Eines Tages legte wieder ein Boot an am Strand der kleinen Stadt. Ein anderer Fischer berichtete:

Ich habe Pelop gesehen. Er hat mir zugewinkt und gelacht. Leicht, in einem Sonnenscheinhemd, ritt er auf einem Delfin an mir vorüber.

Niemand glaubte dem anderen Fischer, nur die Mutter schöpfte neue Hoffnung. Sie wartete wieder tagelang am Strand und befragte die Wellen, die blieben kalt und sangen ihr altes Lied. Sie horchte in die Muscheln, die rauschten nur. Sie blickte in die Fischernetze, kein Zeichen von Pelop.

Der silberblaue Delfin brachte Pelop auf eine ferne Insel und sagte: Ich muss in die Tiefe, um für dich ein noch schöneres Geschenk zu finden.

Pelop verharrte und lief am Strand entlang, den ganzen Tag. Er kletterte über die Felsen und hielt Ausschau nach dem Delfin, bis er müde wurde und einschlief. Am nächsten Morgen kletterte er quer über die felsige Insel. Vielleicht wartete der Delfin auf der anderen Seite auf ihn. Aber auch dort ließ er sich nicht blicken.

Pelop schrie die Möwen an, die mit regungslosen Schwingen im Aufwind segelten. Die Möwen schrien zurück. Für einen Nesträuber hielten sie ihn. Pelop aber lachte und rief: Passt auf, was ich jetzt tue!

Er stand an der Schrägwand eines Felsen und stieß einen großen Stein in die Tiefe. Das Echo des Aufpralls klang wie Donner. Alle Vögel flogen aus ihren Höhlen und Nestern auf. Endlich auf einer fernen Insel, dachte Pelop. Aber was

sollte man auf einer unbewohnten Insel tun, als nur Möwen und Seeschwalben ärgern? Wenn doch bloß der Delfin auftauchen würde. Hat er mich vergessen? Oder ist ihm etwas zugestoßen?

Einsam fühlte sich Pelop wie ein Schiffbrüchiger. Er entsann sich, dass man ein Feuer anzünden könnte, damit die Rauchsäule von einem Schiff aus gesehen werde. Zwischen Felsspalten suchte er Feuersteine, Gräser und vertrocknete Kiefernzweige. Und als endlich eine Rauchsäule in den Himmel stieg, fühlte sich Pelop schon gerettet. Es wuchsen aber nicht viele Bäume auf der Insel, und die Zweige wurden immer weniger. Langsam verlosch das Feuer, aber nicht ein Schiff hatte sich der Insel genähert. Beim Feueranzünden hatte Pelop nicht mehr an seinen Delfin gedacht. Als er aber den qualmenden Aschehaufen sah, da kam er sich so allein vor, dass er sich wieder an den Delfin erinnerte. Doch viel lieber wäre er zu Hause, in seiner kleinen Stadt, bei seiner Mutter, bei seinen Kameraden in der Schule.

So wartete und wartete Pelop. Zwei Tage und zwei Nächte waren schon vergangen. Er sah die fernen Schiffe am Horizont, die wie Träume vorüberfuhren, und beobachtete die Wellen, die gleichförmig immer näher kamen, größer wurden, sich aufbäumten und überschlugen. Und bei jeder Welle hoffte er, dass der silberblaue Delfin erscheinen möge. Unterdessen tauchte Pelop an den Felsen der Brandung und war überrascht, wie ruhig das Wasser unter den Wellen war und wie viele Lebewesen sich darin befanden. Kleine Fische, dicht aneinandergedrängt, bewegten sich am sandigen Grund, silbrig aufblitzende Körper, golden leuchtende Augen. Sogar eine Rochenfamilie kam angeschwommen. Er konnte ihre braunen, glänzenden, weißgepunkteten Rücken erkennen. Die größeren schwammen zuerst, dicht gefolgt von einem zweiten – und die kleinen am Schluss flatterten umher, als wären es Vögel.

Plötzlich erschrak Pelop. Ein großer Kalmar suchte sich seinen Weg. Seine roten und gelben Saugarme blinkten unverständlich wie eine biegsame Instrumententafel aus Gummi. Was für lange Arme er hatte. Was für einen grausamen Schnabel. Was für große runde Augen. Angsterfüllt tauchte Pelop auf und kletterte auf den erstbesten Felsen. Da kam auch der Kalmar zum Vorschein, aber er ließ seine langen Arme im Wasser, und sagte: Du brauchst keine Angst zu haben. Die meisten Menschen fürchten sich vor mir, weil sie mich nicht kennen. Ich bin auch nur ein Meeresgeschöpf wie jedes andere. Das eine hat eine Säge und Flossen, das andere eine Schere und biegsame Fühler. Ich habe nur lange Arme, die blinken können, damit ich nicht meine Orientierung verliere an den Füßen der Insel, auf dem Meeresboden. Ich will dich nicht hineinziehen in meinen dunklen Krater aus Feuersteinen, in dem ich lebe. Aber was machst du hier so allein?

Ich warte auf meinen Freund, den silberblauen Delfin, sagte Pelop.

Alle Lebewesen im Meer wissen, dass Delfine und Menschen Freunde sind, sagte der Kalmar, deswegen beneiden wir euch. Wir können doch auch Freunde werden, sagte Pelop.

Die Freundschaft hat mir noch nie jemand angeboten, sagte der Kalmar. Da will ich sie annehmen. Spring ruhig ins Wasser zurück. Ich tue dir nichts. Ich werde deinem Delfin Bescheid geben, dass du auf ihn wartest.

Langsam versank der Kalmar. Pelop sprang wieder ins Meer und freute sich, wie eigenartig zuckend sich der Kalmar mit seinen Blinkerketten-Armen entfernte.

Nach einer Weile hörte Pelop ein sanftes Klicken, ein Summen und Schnurren. Waren das nicht etwa Delfinlaute? Eine wunderbare Ruhe kehrte in Pelop ein. Sein Delfin hatte ihn doch nicht verlassen und würde ihn bald wieder abholen.

Auf einmal tauchte ein eigenartig langer Fisch auf. Pelop war überrascht, so einen langen Fisch hatte er noch nie gesehen. Bist du eine Seeschlange? fragte Pelop.

Ich bin doch keine Seeschlange, sagte der Fisch. Ich bin nur ein Hering.

Du bist doch kein Hering, sagte Pelop und lachte. Dafür bist du doch viel zu lang.

Ich bin der Königshering und vielleicht 15 Meter lang. Mich hat noch nie ein Mensch gesehen. Du bist der erste Mensch auf der Welt, der mich sieht.

Dich hat noch nie ein Mensch gesehen!? rief fragend Pelop.

Vielleicht doch, sagte der Königshering. Sie hielten mich für eine Seeschlange. Du dachtest doch auch, ich sei eine Seeschlange.

Gibt es denn überhaupt eine Seeschlange? fragte Pelop.

Sie gibt es, sagte der Königshering. Aber sie wird nicht länger als 3 Meter und lebt im Korallenriff.

Und warum hast du dich heute zum ersten Mal einem Menschen gezeigt? fragte Pelop.

Weil ich neugierig geworden bin, sagte der Königshering; denn alle Lebewesen im Meer kennen augenblicklich nur ein Thema, nämlich dass es auf der Insel einen Jungen gibt, der Pelop heißt. – Nun freue ich mich, dich zu sehen.

Auch ich freue mich, dich zu sehen, sagte Pelop. Aber warum wolltest du vorher nie einen Menschen sehen?

Weil mir meine Artgenossen, die kleinen Heringe erzählten, dass die meisten Menschen sie in riesigen Netzen fangen und sie essen. Da habe ich mich immer tiefer in den Ozean zurückgezogen. Dort bin ich gewachsen und wurde immer länger. Das kann ich gut verstehen, sagte Pelop.